

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wilhelm, König von Württemberg

Wilhelm, König von Württemberg.

Es saßen einst deutsche Fürsten beisammen und erzählten von ihren Ländern, und wie köstlich ihr Besitz sei; dieser rühmte seine Städte und Burgen, ein Anderer seiner Bergwerke reichen Ertrag; der Herr von Württemberg, Graf Eberhard im Barte rühmte: in den dichtesten Wäldern kann ich jagen und getrost mein Haupt zur Ruhe bergen im Schooße eines jeden meiner Unterthanen. Und die andern Fürsten priesen den Württemberger als den glücklichsten von Allen. Jahrhunderte sind seitdem vergangen und wieder trägt ein Mann die Krone von Württemberg, dem diese theuerste Gabe, dem Volksliebe geworden, im hohen Maasse geworden ist. Ihm vertraut sein Volk, er vertraut seinem Volke, und treue Anhänglichkeit an König Wilhelm, der Deutschland liebt, und diese vielerringende, mehr noch erstrebende Zeit versteht, waltet weit über seines gesegneten Landes Grenzen hinaus, waltet, so weit die deutsche Sprache reicht und die deutsche Presse ihre, ob auch vielfach gehemmte, doch mächtige Wirkung übt.

In einem kleinen schlesischen Städtchen, in Lüben, wo sein Vater, der nachmalige König von Württemberg, als preussischer General in Besatzung lag, ist König Wilhelm am 27. September 1781 geboren worden. Seine erste Jugend erfuhr schon herbes Leid, an seinem siebenten Geburtstage starb seine fürstliche Mutter, eine Prinzessin aus dem Hause Braunschweig, und er fühlte sich allein, verwaist und verlassen. Später ward eine Stiefmutter, die britische Prinzessin Charlotte Auguste Mathilde ihm freundlich zugethan. Des Prinzen Vater, Friedrich I., der das Herzogthum Württemberg zu einem Königreiche erhob, war ein kräftiger, willensstarker Herrscher, er hat sein Land in den Stürmen der napoleonischen Zeit vergrößert, er hat auch bei veränderten Verhältnissen das aus vielen kleinen Besitzungen zu einem größeren und einheitlichen Ganzen vereinigte Land sich zu erhalten gewußt und es so seinem Sohne vererbt. Aber Land und Sohn haben manches auch von seinen Herrschererläunen zu dulden gehabt, des Landes theuerste Rechte wurden verletzt und der Kronprinz Wilhelm ward an seines Vaters Hofe vielfach beengt, man ließ ihm

enberg.

erzählten von ihm
seine seine Ehre
ertrag; der Herr
in den hohen
zur Höhe der
und die andern
in Allen. Jahr
Nann die Kren
1841 die ge
nur sein Volk
dinstig Wilhelm
sch erstrebende
schänzen hinaus
sche Presse über

wo sein Ba
stischer General
über 1781 ge
des Leib, an si
ter, eine Prin
sch allein, ver
die deutsche
ungethan. Des
enberg zu m
er Dreyshaus, a
vergeßet, a
kleinen Dingen
te Land sich zu
über Land und
zu bilden ge
der Kronen
man ließ ihn



lange nicht Raum zu freier und selbstständiger Entwicklung. Endlich aber kam die Zeit, wo der Prinz selbstständig auftreten durfte, und seine ersten Thaten sind, ihm zum Ruhme, mit der Erhebung Deutschlands gegen fremdes Joch verknüpft. Schon von Jugend an hatte Prinz Wilhelm mit Mismuth und Trauer das Walten und Herrschen französischer Schaaren in Deutschland gesehen; Napoleon, der Mann mit dem scharfen Blicke, haßte den jungen deutschen Fürsten, der sich fern hielt von den Festen, die auf Kosten deutscher Länder gefeiert wurden, der jeden Bund mit den Verderbern des Vaterlandes schmähete, und seinen Degen nicht in ungerechten Eroberungskriegen ziehen mochte.

Gegen Napoleon aber zog er diesen Degen. Zum ersten Male hatte Prinz Wilhelm den Kugeln in der Schlacht bei Hohenlinden gestanden, an der er im Heere des Erzherzogs Johann von Oesterreich als Freiwilliger Theil genommen. Bei dem Zuge nach Frankreich 1813 und 1814 befehligte der Kronprinz das vierte Corps der großen Armee der verbündeten Mächte, und neben seinen Würtembergern standen zahlreiche Abtheilungen von Oesterreichern und russische leichte Reiterei unter seinen Befehlen. In dem Gefechte von Epinal zeigte sich der Kronprinz zuerst würdig, treffliche Truppen zu befehligen, und legte an der Spitze seiner Reiter Proben jenes kaltblütigen persönlichen Muthes ab, den der Soldat an seinem Führer so hoch schätzt und mit seinem unbedingtesten Vertrauen lohnt. Kurz nach dem Gefechte von Epinal bestand das vierte Armee-corps ein zweites Treffen mit Marshall Mortier bei Bar an der Aube, und auch hier trug der Kronprinz an der Spitze von Reiterregimentern wesentlich zum günstigen Ausgange des Gefechtes bei. Französische Truppen, die sich dem Vordringen der Verbündeten bei Brienne entgegenstemmen, befehligte ihr Kaiser selbst. Würtembergern und Baiern gebührt zumeist die Ehre dieses heißen Tages, dessen scheidende Sonne dem Siege der Verbündeten leuchtete. Zwei von den Franzosen mit hartnäckigster Tapferkeit vertheidigten Dörfer, la Gibeire und Petit Mesnil, nahm der Kronprinz an der Spitze seiner Truppen, und württembergische, bairische und russische Reiterei verfolgte den Feind

bis nach Mitternacht. Napoleon wich eiligst zurück, aber wie ein verwundeter Löwe erhaschte er noch einen günstigen Augenblick und warf sich mit verzweifelter Kraft auf seine Gegner. Dem Kronprinzen von Württemberg ward der ehrenvolle und schwierige Auftrag, den wieder vordringenden Feind aufzuhalten, bis die gesammten Massen der Verbündeten sich näher zusammengezogen haben würden. Seines Hauses Wahlspruch: Furchtlos und treu, hat der Prinz hier glänzend bewährt. Mit 9540 Mann württembergischer und österreichischer Truppen hielt er sich bei Montereau einen Tag lang gegen 30000 Franzosen den Kaiser selbst an ihrer Spitze, und zog sich erst am Abende zurück. Alte Soldaten erzählen begeistert von der Ruhe, mit der hier der Kronprinz inmitten der größten Gefahr seine eines ächten Feldherrn würdige Befehle gab, von der Todesverachtung, die ihn an die Stellen führte, wo das feindliche Geschützfeuer mit verheerender Kraft wüthete. In der Ebene von St. Remy ward dem Kaiser der Rückzug von Montereau vergolten, dort fügte der Kronprinz den Feinden schwere Verluste zu; auch die Marschälle Mortier und Marmont, welche die Hauptstadt schützen sollten, wurden geschlagen, und am 30. März drohte der Kanonendonner, der den Parisern das furchtbare Wort Demüthigung entgegenbrüllte. Jetzt konnten sich die Franzosen nicht mehr rühmen, daß sie ihre Pferde in der Spree getränkt, daß ihre Gardien in Wien prachtvolle Feste gefeiert, daß alle deutschen Städte den Schall ihrer Trommeln gehört hatten. Der Tag der Vergeltung war gekommen. Ihn herbeizuführen, so wie den zweiten Versuch Napoleons zu vereiteln, der das durch die Waffen verlorene Land noch einmal durch Waffengewalt wiedergewinnen wollte, hatte der Kronprinz rühmlich mitgewirkt; sein Feldherrentalent fand die Anerkennung aller Heersführer, die Truppen hingen mit Liebe an ihm, dem Landvolk suchte er die Leiden des Krieges zu erleichtern, und nur da, wo er Grausamkeit und Lücke zu strafen hatte, zeigte er sich unerbittlich streng.

Wenn Vaterlandsfreunde die Hoffnungen des wiedererstehenden Deutschlands zählten ward unter den besten Namen, der Name des Kronprinzen von Württemberg mitgenannt und es ist Pflicht des Ge-

schichtschreibers anzuführen, wie Gerechtigkeitsliebe und staatsmännischer Blick den Prinzen die Wiedergewinnung des Elsaßes für Deutschland fordern ließen. Leider ist diese Forderung ungehört verhallt!

Inmitten des Getriebes von Festen, Reisen, Verhandlungen, die den Siegen folgten, hatte der Kronprinz das Glück, eine der edelsten Frauen der neueren Zeit kennen zu lernen, die Großfürstin Katharina von Rußland, Wittwe des Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg. Sie fühlte sich zu dem tapfern, von Allen gepriesenen und doch so bescheidenen Prinzen hingezogen, und am 24. Januar 1816 ward zu Petersburg die Vermählung des edlen Paares gefeiert.

In die Heimath zurückgekehrt fand der Kronprinz Gährung, Aufregung der Gemüther — in den Wirren des Krieges war, was das alte Stammland Württemberg, was die neu erworbenen Provinzen und Städte an Rechten und Freiheiten besaßen hatten, verkümmert, vernichtet worden; jetzt sollte eine Verfassung die Zustände ordnen, die Rechte und Pflichten der Unterthanen und der Krone feststellen. König Friedrich machte Vorschläge, die Abgeordneten des Landes aber verlangten mehr, verlangten die Hauptgrundzüge ihrer alten, ständischen Freiheiten, verlangten Anerkennung des „guten, alten Rechts,“ das dann durch zeitgemäße Anordnungen auch den Bedürfnissen der Gegenwart genügen könnte. König Friedrich sollte das Ende des Streites, der sich zwischen ihm und den Abgeordneten des Landes erhoben hatte, nicht mehr erleben; am 30. Oktober 1816 starb der Mann, der ein Herrscher gewesen war, tüchtig für stürmische, kriegerische Zeiten. Er wollte seines Landes Gedeihen, seines Hauses, seiner Fahnen Ruhm, aber er war herrisch, eigenmächtig, oft ungerecht, dann auch ungerecht wohl, wenn Rechtsficherung in seiner redlichen Absicht lag.

So ward denn nun der Kronprinz Wilhelm König von Württemberg. Ihm kam das herzliche Zutrauen des Landes entgegen, und dieses Zutrauen zu rechtfertigen, ist sein stetes Streben, die Liebe seines Volkes zu erringen, ist stets sein Ziel gewesen. Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung traf er Anstalten, welche in Vielem die auf dem Lande ruhenden Lasten milderten, die königliche Hofhaltung wurde vereinfacht, viel müßiges, übermüthiges Hofgesinde wurde

entfernt, beim Militair wurden die schmachvollen und grausamen Strafen abgestellt.

Traurige Ereignisse fielen in die erste Zeit der neuen Regierung; eine Hungersnoth, die Folge der langen Kriege, war ausgebrochen und auch Württemberg ward hart von ihr betroffen. In dieser Noth des Landes zeigte sich der König und neben ihm seine edle Gemahlin wahrhaft herrlich; keine Mühe, kein Opfer, keine Beschwerde wurde gescheut, das Elend zu mildern, seinen schlimmen Folgen zu begegnen. Die Königin Katharina schuf Wohlthätigkeitsanstalten, Hilfsvereine, die sich bald über das ganze Land verbreiteten, den Bedürftigen nachhaltige Unterstützung spendeten. Und wie in dem Bestreben, des Landes Noth zu mildern, so stand die Königin Katharina mit edlem Eifer, mit umfassenden Kenntnissen ausgerüstet, ihrem Gemahl in Allem zur Seite, was für die Förderung der öffentlichen Wohlfahrt unternommen wurde, an Hebung der Gewerbe, an Vervollkommenung der Landwirthschaft nahm sie den innigsten Antheil. Ein landwirthschaftlicher Verein und die landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim ward errichtet, welche Württemberg und ganz Deutschland schon Hunderte von tüchtigen Landwirthen gebildet hat. Ebenso geschah für Verbesserung des in den Kriegsjahren ganz zerrütteten Volksschulwesens Vieles, und die Königin selbst stiftete sich durch die Errichtung mehrerer Schulen, denen sie großmüthige Spenden überwies, die bleibendsten Denkmale. Nicht lange war es ihrem Gatten, ihren Töchtern, ihrem Lande vergönnt, sie zu besigen, im Januar 1819 starb sie in der Blüte ihrer Jahre, geliebt, verehrt von Hunderttausenden. Ihr Gedächtniß lebt im dankbaren Volke fort, und erzählt man den Jüngeren von der schrecklichen Hungersnoth, dann hören sie auch von der Helferin, von der Trösterin Katharina, und ihren Edelmuth haben edle Dichter gefeiert.

Der König gab seinen verwaisten Töchtern eine zweite Mutter, Pauline Therese Louise, eine geborene Prinzessin von Württemberg ward des Landes neue Königin. Ihr stiller, wohlthätiger Sinn machte sie Allen werth, und mit einem Kronprinzen hat sie den Württembergern eine theure Hoffnung geschenkt, die glücklichen Zustände, die ein

- edler Vater begründete, durch einen nach seinem Beispiele geleiteten Sohne bis auf späte Zeiten erhalten und mehr und mehr ausgebildet werden zu lassen.

Die Streitigkeiten mit den Abgeordneten des Landes, die unter König Friedrich begonnen hatten, dauerten indessen fort; hatte die Regierung gewiß das für sich, daß sie redlichen Willens war, dem Lande in einer neuen Verfassung neue Grundlagen des öffentlichen Wohles zu bieten, so stand das strenge Recht doch wohl auf Seiten der Vertreter des Landes, wenn sie forderten, daß die alten Rechte und Freiheiten, die theure Erbschaft der Väter zuvor wieder anerkannt und zur Grundlage aller weiteren Verhandlungen gemacht werden sollten. Die Ansichten der Krone gegenüber von den Abgeordneten des Landes, vertrat vor Allen der Minister von Wangenheim, ein redlicher, das Beste erstrebende Staatsmann, der aber oft in der Art und Form, wie er seine Ansichten vorbrachte, zum Widerstand reizte. Indessen lähmten diese Verfassungsfreitigkeiten keineswegs den entschiedenen Willen des Königs, dem Volke gute Rechte und Freiheiten zu geben, deren es nur zu lange hatte entbehren müssen. Eine höchst freisinnige Gemeindeordnung verlieh den Bürgern freieste Handhabung ihrer Gemeindeangelegenheiten und Verwaltung ihres Gemeindevermögens; die Jagdquälereien, die auf den Landleuten arg gelastet hatten, wurden mit Ernst abgestellt, viele, auf dem Grundeigenthum ruhenden Leistungen an den Staat aufgehoben; Hindernisse, die der freien Aeußerung der Gedanken entgegenstanden, wurden weggeräumt; die Verwaltung ward vereinfacht, der maaslosen Schreiberei in etwas mindestens gesteuert, gegen Bestechlichkeit eine wahrhaft segensreiche Strenge geübt. Die Gerichtsbehörden erhielten eine selbstständigere Stellung; das Kriegswesen ward neu eingerichtet, und auf diesem Gebiete trugen die Erfolge, welche der König persönlich gesammelt hatte, die schönste Frucht. Das Heer sollte fortan sich lebhaft bewußt seyn, daß es dem Volke entstamme; nicht mehr durch Strafen, die das menschliche Gefühl empören, durch Erweckung des Ehrgefühls wurde auf den Soldaten gewirkt; Talent sah sich den Zutritt zu den höchsten Stellen geöffnet, und des Bauern tapferer Sohn sollte so gut die Offiziers-

scharpe tragen können, wie der Sohn des Grafen. So ist das württembergische Heer, das bei weiser Sparsamkeit in allen Zweigen des Dienstes minder großen Aufwand erfordert, als die Heere aller übrigen deutschen Staaten, ein wahrhaft volksthümliches geworden, in Diensttätigkeit, in Pflichteifer kann es als Muster dienen; unter den Offizieren herrscht tüchtiger, wissenschaftlicher Sinn, treffliche Unteroffiziere, dieser eigentliche Kitt und Halt der Regimenter, bilden die Soldaten rasch heran, und binnen Kurzem vielleicht wird eine Landwehr, wie sie der König schon lange wünscht, und wie die Verfassungsurkunde sie verheißt, dieses treffliche Heer ergänzen.

Am 28. September 1819 kam denn dieses theuere Werk, die Verfassungsurkunde, zu Stande, — sie ist nicht ein Geschenk, das heute gegeben, morgen eingeschränkt, gedentelt, beliebig verletzt werden kann — sie ist die tüchtige Frucht eines freien Vertrages zwischen Volk und König, wie es sich geziemt in deutschen Landen, wo seit ältesten Zeiten neben Rechten des Landesherrn auch heilig geachtete Rechte der Unterthanen walteten, und jener alte schöne Grundsatz galt: wo das Volk zahlen und leisten muß, da muß es auch zu allen wichtigern Maaßregeln seine Zustimmung geben. Die Verfassung des Königreichs Württemberg spricht die Untheilbarkeit des Landes aus, bestimmt die Rechte der Krone und gewährt den Staatsbürgern Gleichheit vor dem Gesetz. Jeder ist nur verbunden, den Forderungen und Befehlen der Staatsgewalt, in soweit diese verfassungsmäßig sind, Gehorsam zu leisten, alle Steuern, die Aushebungen zum Heere haben die Stände zu verwilligen; die Minister sind für getreue Aufrechterhaltung der Verfassung so dem Lande wie dem Könige verantwortlich, die Rechte der Gemeinden sind geschützt. Auch Pressfreiheit verspricht die Verfassung. Die Landesvertretung findet in zwei Kammern statt, in der zweiten sitzen die Abgeordneten der Städte, des flachen Landes, die Vertreter der Ritterschaft, der protestantischen und katholischen Geistlichkeit, der Landesuniversität Tübingen; in der ersten Kammer sitzen der hohe Adel und von der Krone ernannte Mitglieder. Diese Eintheilung in zwei Kammern fand lebhaften Widerspruch, die alte württembergische Landesverfassung hatte nur eine Kammer

gekannt und man hielt die erste Kammer für ein sehr wohl zu entbehrendes Geschenk. — Seit mehr als zwanzig Jahren, wo nun die erste Kammer besteht, ist noch nicht eine freisinnige und allgemein nützliche Maaßregel von ihr ausgegangen, nur wenn es die hartnäckigste Bewahrung der sogenannten Rechte des Adels galt, hat sie sich rührig bewiesen. Was für des Landes allgemeines Beste geschah, hat Württemberg allein dem redlichen Willen der Regierung und seiner zweiten Kammer zu verdanken.

Es ist Vieles geschehen, die Verfassung fest im Lande wurzeln zu lassen, und jedem Staatsangehörigen Antheil an ihren Segnungen zu gewähren; aber eine herbe Pflicht erheischt es, zu sagen, daß eine der schönsten Verheißungen der Verfassung, daß die Hoffnung auf Pressfreiheit unerfüllt geblieben ist. Auch die Gerichtsverfassung ist in Württemberg wie im gesammten Deutschland noch höchst mangelhaft; hier, wie fast überall innerhalb der deutschen Grenzen fehlen die alten Heiligthümer Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, die unser Volk vor Jahrhunderten besessen hat, und fast alle Versuche, die in Württemberg gemacht worden sind, das Rechtswesen zu verbessern, und an denen Pfizer, Uhland, Schott, Römer, Duvernoy, für Oeffentlichkeit strebend, den rühmlichsten Antheil genommen, haben nur dazu gedient, zu zeigen, daß man, wenn man wahrhaft und mehr als oberflächlich bessern will, an die Stelle der fremdländischen römischen Rechtsfakungen, deutsches Recht, in unserm großen Lande entsanden, in unserer schönen Sprache verfaßt, setzen muß.

Den Handel zu heben, den Ackerbau zu unterstützen, den Werth des Grundeigenthums zu erhöhen, hierauf ist unablässig des Königs Sorge gerichtet; seinem Lieblingswunsche, alles Grundeigenthum von Lasten und Leistungen jeder Art befreit, eine auch gegen Grundherrschaft wie gegen Pächter billige Ablösung der Zehnten durchgeführt zu sehen, hat sich der Widerstand des Adels entgegengestemmt, der die ihm sehr großmüthig verliehenen Rechte mehr als einmal mißbraucht hat. Das Kirchen- und Schulwesen ward verbessert, die Gehalte der Pfarrer und Schullehrer wurden mit Billigkeit erhöht, dem ehrwürdigen Stande der Schullehrer ward vom Staate willig zuerkannt, was die ihm so

nothwendige öffentliche Achtung zu erhöhen geeignet seyn mochte. Es wird keine Kirche und kein Schulhaus im Lande erbaut, wo nicht der König durch eine reiche Gabe den Antheil bethätigt, den er allen Anstalten zuwendet, welche Frömmigkeit und Kenntnisse verbreiten. Für das edle Rechtsgefühl König Wilhelms zeugt auch das Gesetz, das, einige Ausnahmen abgerechnet, den Juden den Genuß aller staatsbürgerlichen Rechte sichert, wie sie alle Pflichten der Staatsbürger erfüllen. Dieses Gesetz hat, wie jedes weise und menschliche Gesetz, schnelle und reiche Früchte getragen, manche gehässige Scheidewand ist gefallen. Die Juden in Württemberg sind tüchtige, treue Staatsbürger geworden, und sie dürfen mit Recht vertrauen, daß durch Hinwegräumung der sie beeinträchtigenden Ausnahmsbestimmungen zur Ehre von Württemberg auch hinsichtlich ihrer der große Grundsatz der Gewissensfreiheit in seiner ganzen Reinheit durchgeführt werde.

Für Alles, was das gesammte deutsche Vaterland betrifft, hat der König den treuesten Blick, die wärmste Theilnahme; in diesem Sinne hat er den Anschluß Württembergs an den Zollverband gewollt, der sich jetzt über so viele deutsche Lande verbreitet; in diesem Sinne hat er, soviel an ihm war, beim Bundestage das schwer gekränkte Recht des hannoverschen Volkes vertreten und durch die Berufung des edlen Ewald nach Tübingen vor aller Welt kund gethan, wie er Pflichttreue zu ehren wisse. Daß jetzt Festungen entstehen sollen, die offene südwestliche Gränze Deutschlands zu decken, auch die erste Anregung hiezu hat König Wilhelm gegeben, er hat diese halbvergeffene Angelegenheit auf dem Landtage von 1839 zuerst wieder zur Sprache gebracht. Möge es ihm auch gefallen, zum Bau jener geistigen Festungen mitzuwirken, die das Volk so sehnlich erharret, möge er im deutschen Fürstenrathe Freiheit des Gedankens, deutsches Recht begehren, und so, gleich der Kraft gegen das Ausland auch die Freiheit im Innern von Deutschland fördern helfen.

In wenigen Wochen wird der deutsche Volksstamm der Württemberger ein schönes Fest feiern, fünfundzwanzig Jahre sind es, daß König Wilhelm fest und milde und reich des besten Willens sein schönes Land regiert. Seine Vergangenheit zählt glückliche Jahre; es war

ihm vergönnt, im gerechtesten Kampfe rühmlich das Schwert zu führen, dann hat er in Friedensjahren Wunden seines Landes geheilt, am großen deutschen Lande treu gehalten; für freiere Zustände hat er den Grund gelegt, ein redlicher Meister auf dem gewonnenen Grunde fortgebaut. Das Rechte hat er stets gewollt, oft gethan, sich redliche Diener erwählt, und nicht lange gefragt, ob diese Diener von adeligen Müttern geboren wurden. Schmeichelei hat er immer gehaßt, männliche Gefinnung, Vaterlandsliebe auch im Widersacher geehrt. Eine blühende Familie umgibt ihn, und wie er alle Freuden des pflichtgetreuen Königs genießt, so ist er auch in seinem Schlosse ein glücklicher, geliebter Vater.

Möge denn der Tag, an dem sich das Volk von Württemberg mit seinem verfassungsgetreuen König zur silbernen Hochzeit neu vermählt, der erste Tag einer langen Reihe von Jahren seyn, wo König Wilhelm für dieses hiebert und getreuen Volks, für des gesammten Deutschlands Wohl mit der Kraft eines Jünglings, mit der Reife eines Mannes wirke, und möge sich den übrigen, dankbar erkannten Segnungen seiner Regierung die rastlose Bemühung anreihen, dem Vaterlande Freiheit des Gedankens, Verbesserung der Rechtszustände zu gewinnen.

Der Spieler.

(Eine Sage.)

Marie, des Müllers Heuser Frau, mußte viel weinen. Der Müller war reicher Leute Kind, von früher Jugend an hatte er Geld in die Hände bekommen, früh gelernt leichtsinnig und ohne Nutzen vergeuden, was er nicht erworben hatte. Dann war er unter schlechte Gesellschaft gerathen, sie hatte sein ursprünglich gutes Herz nicht verderben, seinen wackern, das Rechte liebenden Sinn nicht untergraben können, aber wie das Geld, so verschwendete er auch nutzlos die kostbare Zeit, und eine häßliche Leidenschaft drängte ihm seine schlechte Gesellschaft auf: das Spiel. Oft blinzelte die aufgehende Sonne in